Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 200 (1921)

Artikel: Der Sonnhaldenbauer : Erzählung

Autor: Reinhart, Josef

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374627

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Sonnhaldenbauer.

Erzählung von Jofef Reinhart.

Nicht immer hatte der Sonnhaldenbauer die Hake und die Sense geführt. Mit seinem Bater hatte er zu Oberdorf am Amboß gestanden und jeden Tag sein Tausend Nägel geschmiedet; aber als die Masschinen diese Arbeit rascher und billiger verrichteten, legte der Nagelschmied den Hammer weg und kauste um billigen Preis die magere Sonnenhalde, droben am Walde. Da gab es mühsame Arbeit; manches Kuder Steine lasen sie zusammen, der Vater und der Sohn, und jedes Frühzahr gab es neue. Aber nach sünfzehn Jahren voll Mühsal und Arbeitsmühe, als der alte Sonnhaldenbauer starb, da standen doch schon ein halbes Duzend Kühe im Stall, und die Schenne verwochte das Heu und die Garben kaum mehr zu bergen.

Benedikt, der junge Bauer mußte wohl noch manchen Wintertag mit seinen Wasserstiefeln im Moos: boden droben vor dem Walde nasse Erde schaufeln, mit Steinen die Gräben füttern, damit das Waffer seinen Ablauf fand. Er konnte wenig Zeit hinter dem Ofen sigen; denn weiter unten am Sügel brannte noch manchen Frühsommer das Gras im Biswind vor der Sonne weg, und Benedikt mußte manchen Tag mit seinem Bohreisen dort oben in der Sonne schwitzen und mit Pulver Steine sprengen. Seine zwei Buben, der rotblonde Jörg und der dunkle Gregor, lachten hinter der Hecke unter den Rottannen berab, wenn die Stücke nach allen Seiten swiftlen herab, wenn die Stücke nach allen Seiten spritzten. "Ihr könnt wohl lachen, Bürschchen!" sagte der Bater "ihr wißt nicht, was es kostet, bis eine magere Sonnenhalde settes Gras und Frucht tragen kann". Darum spannte er die Buben von früh auf an; fast jedes Frühjahr und im Herbst, wenn der große Regen kam, gab es neue Arbeit; da brachte der Bach vom Walde neue Juder Steine herab und warf sie, wie ein meisterloser Bub der Sonnenhalde in den Roggen, oder er schleppte ein paar Karren fette Erde mit sich fort und ließ sie unten auf der ebenen Straße liegen, während oben an der steinigen Halbe das Gerippe des Bodens herausgrinste. Benedist stand wohl manchmal mit verbissenen Zähnen dabei; aber am Tag darauf zog er aus mit seinen Söhnen; da wurden die Steine abgelesen, wurde die Erde wieder an den Ort gebracht. Ohne Murren, ohne Fluchen taten die vier Sonnhaldenleute, die Eltern mit den Buben, ihre Arbeit. Dann gings ans Wehren: dem wilden Bache wurde der gerade Weg gewiesen; wo der Wildsang aus dem Walde kam, stedte ihm der Bauer aus zugespitzten Pfählen einen Hag, damit er seine Beute, Holz und Keisig zurückließe. Eines war Holz und Laub und Reisig zurückließe. Eines war mühsam: Bom Nachbarhofe wollte niemand Hand bieten, den Bach zu zähmen. Der Nebenhof gehörte einem Herren in der Stadt, und die Lächterin, deren Mann gestorben, mußte sich an den nötigsten Dingen den Kücken krumm schaffen. So durfte der Sonn-haldenbauer mit seinen Leuten allein am Wehrwerk sein, und seine Frau holte sich einstmals auf dem feuch-

ten Boden einen Husten, der sie nimmer verließ, bis er sie aufs Totenbett gebracht. Sie reichte den beiden Buben die schwache Hand vom Bett herüber; "Gre-gor! Jörgli! helset dem Bater! bleibt daheim und haltet den Frieden!" Als die Mutter auf dem Kirchhofe ruhte, hatten die Söhne niemand mehr, der ihnen zusprach, wenn ihre harten Köpfe zusammen gerieten. Der Bater brachte sie wohl mit scharfen Worten auseinander; aber was halfs! Es ward ihnen zu eng beifammen im alten Baterhaufe. Bald wollten beide fort; aber wer behielt dann des Vaters Hof? Förgli, der jüngere und schwächere hatte das Erbrecht, aber Gregor, der ältere, hatte die stärkern Arme, war immer der vorderste beim Mähen und der Erste am Morgen. So ließ ihn der Vater auch nicht ziehen. In langen Nächten faßte der Sonnhalden-bauer den Plan, mit neuer Arbeit, unermüdlich, fast Tag und Nacht am Werk zu sein, damit er den bei-den Söhnen einst jedem einen Hof zurücklassen konnte. Der Nachbarhof war feil, sobald die übelzeitige Witfrau einmal müde geworden; denn ihr Sohn war leichten Blutes, liebte die Handharmonika mehr als den Sensenwork. So erwark der Sonnhaldenbauer den Nachbarhof um einen annehmbaren Preis, da das Land unter der Pächterin einwenig ausgehungert war. Aber nun gabs wieder späten Feierabend auf den beiden Höfen. Gut war's, daß jeder der beiden Söhne bald eine Frau heimführte, der die Gabel nicht zu schwer in der Hand war.

Und so teilte der Sonnhalbenbauer im Frieden. Gregor, der ältere Sohn erhielt den Nebenhof, und Jörgli erbte des Vaters Gut. Schon in grauen Haaren und mit zitterndem Arm zog der alte Sonnhaldenbauer bald auf dem Nebenhofe den großen Rechen; bald wieder ersparte er auf der Sonnenhalde einen Mähder. Aber, obwohl niemals offener Unfriede ausbrach, mußte der Vater doch mit manchem Wort die drohende Feindschaft löschen. Gabs auf dem väterlichen Hofe höhern Weizen als auf der Nebenhalde, giftete Gregor der ältere: "Dort braucht es weniger Arbeit, und der Boden trägt mehr als hier." Die beiden Frauen trugen dazu bei, daß das Fenerlein des Neides nicht erlosch. Die junge Nebenhalderin stichelte wie mit spizen Kütchen, wenn sie die Kirschen im Korbe auf dem Kopf zu Markte tragen mußte, während sie vom Sonnhaldenhof mit dem Fuhrwert das Frühobst zur Stadt brachten: "Die hast du auch noch selbst gepslanzt, gelt! Jest können sie ernten daheim!" Der Gregor hörte zu mit rotem Kopf: "Er hat mich ausbezahlt." Und wirklich, Förgli's Frau mahnte den Mann so manchesmal, an seine nachgiedige Güte, wenn wieder ein Zins fällig war: "Bist halt zu gutmütig gewesen bei der Teilung! Hast dich nicht gewehrt! Fest darfst für deinen baumstarken Bruder den schwachen Küchen frümmen." Er schüttelte den Kopf und ging hinaus; aber es biß ihn auf der Zunge.

Und wer mußte es büßen! Der alte Vater konnt' es hören, daß man ihm weniger freundlich guten Tag sagte, wenn er auf die Nebenhalde kam, und auf der Sonnenhalde gab ihm die Sohnesfrau beim Essen das Schüsselchen mit dem Sprung. Er sagte nichts und tat, was er konnte, die Glut des Neides und des Eigennnhes immer wieder mit Arbeit und guten Worten zu dämpfen.

Es ging so seine Zeit, bis die Dorfgemeinde im Walde oberhalb der beiden Höfe eine Straße für die Holzschuhren baute. Dabei wurden Graben und Kanale

gelegt, die das Waffer unter dem Fundament der Straße hinweg lei= teten und nach der Tiefe sammelten. Was geschah? Beim großen Regen im Spätherbst brach der Bach mit breitem Schwall aus seinem Walde, riß den Rechen weg und fuhr draußen über die Ufer, warf mit wuchtigen Armen Schutt und Steine über'die ange= fäeten Acker der beiden Höfe: Die Brüder ka= men von ihrer Seite, standen auf der Höhe am Ufer und sahen mit roten Köpfen den Schaden. Ein Wort flog hinüber: "Du bist schuld! Der Bach muß auf deiner Seite ab-fließen!" "Nein" fams giftig zurück, "du haft gewehrt und dein Ufer mit Steinen erhöht!

Hiche! Der alte Bater kam dazu, wollte beschwichtigen, Kat erteilen; aber die zornigen Kinderherzen waren verhärtet. Am Ende mußte er noch hören, daß er versäumt, zu guter Zeit bei der Gemeinde oder beim alten Rebenhofer sein Recht zu suchen. Das war ein Schlag für den Bater. Er ging aus dem Wege. Und nach einer Woche, als er immer und überall am unrechten Ortestand, als man ihm auf dem Nebenhofe mit kalten Gesichtern am Tische sizen ließ, und als man auf dem Sonnhaldenhose fragte, ob er den Leuten da drüben habe schimpfen helsen, da wußte er nicht mehr, wo leben. Er fühlte auch die Kraft der Arme schwinden; die Hade wurde schwerer, der Kückenschwerzte, und so zog er eines Morgens sein Sonntagskleid an und ging zu seiner Base in der Stadt Dort sollte er ausruhen von seinem mühevollen Bauernwerk. Aber an schönen Sonnentagen zog es ihn heim und hinaus. Um Waldrande stand oder saßer und schaute hinab auf die Hösen. Er sah nur, daß die Glut der Feindschaft noch immer lebendig war.

Auf ihren Halben, nah beim Bache schnitt ein jeder der Brüder seinen Weizen. Mit schiefen Bliden kamen sie bis ans Ufer und wandten dann einander den Kücken. Aber als die Garben geladen wurden und der Bindbaum auf der Nebenhalde tiefer ging als drüben auf dem Sonnenhaldenfuder, da schoß die Flamme der Zwietracht wiederum empor. "Könntest uns wohl das Fuder höher laden mit deinen Garben: der Bach hat sie uns fortgetragen, deinetwegen!" Es kam soweit, daß die Brüder mit erhobenen Fäusten an den Ufern standen. Der Vater zitterte droben am Waldesrande, und als

die Fluchworte immer hitiger hin und her wogten und die Fäuste höher in die Luft sta= chen, eilte der alte Vater herab und rief von weitem mit erho= benen Armen: "Um Gotteswillen! Bergeßt euch nicht! Gregor, Jörg! Ihr seid Brüs der!" Was geschah? Die Fäuste sanken, aber die Söhne kehrsten ihm den Rücken: "Sättest forgen können zur rechten Zeit; dann ständen wir jest nicht gegeneinander!" Be-trübt ging der alte Bauerheim nach seiner Stadt zurück und zeigte sich nicht mehr draußen an der Halde. Im Christmonat kam ein früher Schneefall;

tagelang legte es Flo=

den herab; im Bergwald hängten die Tannen ihre Aeste, wie mit schweren Säden beladen. Um Weihnachten kam Föhn. Warmer Wind brachte Regen und schwolz die Schneemassen wie Butter, und der Regen peitschte die Tannen, daß ganze Gruppen mit der Last zu Boden stürzten. Aus den Wäldern rauschte es, und schwarz wie aufgeregte Wenschenmengen wogten die Tannen droben hinter den Haldenhösen hin und her, als ob sie ein Unglück herankommen sähen.

In der Nacht heulte der Sturm, der Bach rauschte; man hörte verschwommen aufgeregte Stimmen von den beiden Höfen her:

"Bater" rief es vom Sonnenhalbenhofe herauf. Die junge Bäuerin hatte in der Dämmerung eine gebückte Gestalt den Bach entlang durch Sturm und Wetter hinauf sich kämpsend sehen wollen. "Der Vater ist's gewesen, aus der Stadt!" Aber Jörgli redete es ihr aus. Immer stärker rauschte es vom schwarzen Walde her. Zwei Sturmlaternen bewegten sich von zwei Höfen mühsam gegen den Bach zu. Die Lichter schwankten im Wind. Der Nebenhalder Gregor hob seine Laterne empor. Da sah er den Bach mit wilden



Armen auf seinem Acker hinaus sich ein breites Bett wühlen. Er grub mit der Hacke einen Graben nach des Bruders Seite hinüber.

Von der Sonnenhaldenseite tönte eine erstickte Stimme: "Jörgli komm du heim, in der Nacht! Ein Unglück könnts geben! trau ihm nicht, dem Bruder!"

Aber keiner der Brüsder hörte ein Wort. In wortlosem Grimme wehrten sie, wühlten mit den Haden Wälle auf, jeder dem Wasser den Weg von seiner Seite nach des Bruders Landstilk weisend.

Das Wasser ging wild seinen Lauf; aber gegen Morgen schwieg der Wind; der Regen sloß ruhiger. Es schien die Wut des Baches gedämmt. Die Brüder gingen verdrossen nach dause mit ihren Lasternen, Grimm und Trotz im Herzen.

Als der trübe Tag wie ein verweintes Gesicht aufdämmerte, gingen sie von neuem binaus, Mann und Frau von beiden Höfen, das Unheil mit

Augen zu sehen. Und siehe! Der Bach schien weniger wild gewütet zu haben, als man in der Racht geglaubt. Viel Erde war verschwemmt; aber am Ende ließ es sich wieder gut machen. Zwei Bauernpaare gingen, jedes von seiner Seite dem trübschäumenden Bach entlang hinauf, stumm; ein jedes tat, als ob es das andere nie gesehen. Sie kamen auf die Ebene vor dem Wald, wo der Bach zwischen den Tannen herausstürzt. Aber was war das? Vier Menschen blieben wie angewurzelt stehen:

Da lag ein Mann, an die Uferseite der Sonnen=

halde auf die Ebene hingeschwemmt, einen langen Tannenstrunk noch in den Händen. Er lag tot, die Stange fest gefaßt, den Mund mit dem bartlosen Gesichte zugeknissen, wie wenn er vor dem Sterben noch einen Feind hätte bezwingen müssen.

Es gab wenig Worte. Nachdem der erste Schrecken

vorbei, gingen sie von beiden Seiten auf den toten Mann zu und blieben wieder iprach-los stehen. Endlich sagte Gregor, der ältere: "Es ist der Vater!"

"Ja, es ist der Bater!" wiederholte der jüngere.

"Er hat uns helfen

wollen!"

"Ja", gab der ansdere leis zur Antwort, "er hat helfen wollen!" Die Frauen schauten einander an. Die Söhne trugen den tosten Vater himmter ins Sonnhalbenhaus. Als er aufgebahrt lag, mit bleichem Gesicht und ernst, als ober schliefe, wachten die Söhne beim schwachen Lichte in der Stude; zwei Nächte saßen sie nebenseinander auf der Bank wie einst vor Zeiten.

wie einst vor Zeiten. Sie beteten abwechselnd ein Vaterunser und schwie=

Am Morgen, als die fremden Leute schon vor dem Hause standen, um dem alten Sonnhaldenbauer das lette Geleite zu geben, standen die beiden Brüder drinnen auf und gaben einander die Hand: "Gregor!" so sprach der eine: "Dem Bater zulieb soll Friede sein." — "Und bleiben!" bestätigte der andere.

Und dann gingen sie zum erstenmal wieder seit Jahren nebeneinander auf demselben Wege; es war, um den Vater zur letzten Ruhe zu geleiten.

Am Acher!

Wie heimer nit gfahren und ghacket Und Stei us de Fure treit! Der Vatter mit sattlige Schritte Het Weize zum Sack us gstreut. "Gottlob," hets gheißen, "ischs fertig! Und d'Arbet isch verby!" Wir nähme d'Hauen uf d'Achsle Und singe der Fäldwäg h.

Der Vatter isch eleini Am Acher blybe stoh Er drüft sh Huet i d'Stirne: "Walts Gott! Mys Wärch isch to!"

Jojef Reinhart.